Gourmet-Fricassée

Autor(en): **Hoehn, Dietmar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **127 (2001)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-600271

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Im Land der sagenhaften Gipfel

Harald Eckert

Dem Schweizer Carl Gustav Jung wird die Theorie der «sinnvollen» Zufälle zugeschrieben, – dieser passierte mir: Kurz nachdem mir das Mai-Thema des «Nebelspalters» mitgeteilt worden war, rief mich meine Tochter Tamara an: «Ich fahre zu einem Vorstellungsgespräch in die Schweiz; würdest du mitkommen?» Die letzte Floskel war eher rhetorisch gemeint; in unserer gut 19-jährigen Bekanntschaft ist es mir nie in den Sinn gelangt, ihr zu widersprechen, oder ihre Wünsche nicht zu erfüllen...

So sassen wir am Sonntag darauf im ICE und rollten der sagenhaften Schweiz entgegen. Weltfraulich und souverän musterte meine Tochter die näherrückenden Gipfel. Sie war bei einer Schweizer Weltfirma am nächsten Tag zum Gespräch geladen - toll!

Das Wetter war eben so bezaubernd, wie der kleine Ort im Rhonetal, unweit vom sagenhaften Matterhorn. Das Zimmer für Tamara war vom eventuell künftigen Arbeitgeber bezahlt; das meinige zahlte ich – ein sagenhafter Preis! Wir brachten das Gepäck auf unsere Zimmer und bummelten durch den netten Ort, in einem kleinen Restaurant wollten wir zu Abend essen.

Schon bald stellten wir verblüfft fest, dass es zwar viele Restaurants gab, diese aber alle geschlossen waren. Da hatten wir die Rechnung ohne den Walliser Wirt gemacht, der es offenbar mit der Sonntagsruhe wortwörtlich nahm – und dies so ganz nebenbei auch atheistischen Ausländern beibrachte.

Wir durchfortschten verzweifelt den bezaubernden Ort, meine Tochter klagte: «Papa, ich hab' Hunger!» Wenn sie will, kann sie blitzschnell von souveräner Weltfrau auf zehn Jahre jünger zurückschalten und an meine väterlichen Instinkte appellieren, meine souveräne Tochter. «Wie soll ich denn ein geöffnetes Restaurant herbeizaubern?» entgegnete ich entnervt. «Hättest du dich nicht in Frankreich bewerben können? Soviel ich weiss, essen die Franzosen jeden Abend die ganze Nacht durch...» Meine Tochter musterte mich mit einem Blick, den ich gut kannte. Er besagt in etwa: keine einzige meiner genialen Begabungen kann von ihm stammen!

Dann ein Wunder: ein Restaurant, geöffnet! Wir traten behutsam ein, voller Furcht, der Wirt könnte in diesem Moment die Tür absperren. Ein einsames Pärchen sass im Gastraum, vermutlich Ausländer wie wir. Rasch setzten wir uns an einen Tisch; eine Bedienung näherte sich mit ernster Miene: «Wönnt Sie ebbis ässe?» fragte sie feierlich. Dazu war die Ruhe des Gastraumes von einem Radioprogramm durchdrungen, in dem eine Moderatorin auf Schwyzerdütsch über Jesus und die Ehebrecherin predigte. Ich bat um die Speisekarte und erklärte meiner Tochter, dass man hier einen etwas seltsamen Dialekt spreche. «Hab' ich schon gemerkt», erwiderte sie. «Ich verstehe kein Wort von dem Gebrabbel.»

PETER RUGE

«Es ist gar nicht schwer. Zum Beispiel wird aus der Endung ‚ung' immer ein ‚ig'; aus ‚st' immer ein ‚sch' – glaube ich.» Der ungläubige Blick meiner Tochter inspirierte mich zu einem Beispiel: «Die sagen hier demnach statt ‚das ist die richtige Richtung!' ‚dess isch d'richtig Richtig!»

«Die spinnen, die Schweizer!!»

«Pssst!! machte ich. «Dass du ihre Sprache nicht verstehst, heisst noch lange nicht, dass sie dich nicht verstehen!»

«Ist die Kritik an der Schweiz verboten?» fragte Tamara. «Das ist doch hier eine Demokratie, oder?»

Verblüfft registrierte ich, dass ich erst einen Moment darüber nachdachte. «Aber natürlich», antwortete ich unsicher. Wir bestellten uns zwei der preisgünstigsten Gerichte aus der Karte; genau genommen konnte von «preisgünstig» gar keine Rede sein: unsere Bestellung wurde vom Heisshunger und der rechten Hand dirigiert, welche die Preise schonend zudeckte. Magenknurrend blickten wir uns um. Hinter der beleuchteten Durchreiche neben der Theke hörte man das Klappern und Scharren. Es klang, als sei der Koch eben aus der Kirche geholt worden. Ich atmete auf, als die Bedienung uns zwei Salatteller brachte, die waren sehr spärlich, aber lecker belegt. Durchs Fenster sah man die weissen Berggipfel sich mit Abendröte überziehen.

Der Salat war rasch verzehrt, die Predigerin im Radio erging sich über «Raacht un Uraacht», aus der Küche polterte und rumpelte es, das Lokal war weiterhin fast menschenleer. Meine Tochter erging sich in Vermutungen über religiös-fundamentalistische Verhältnisse in der Schweiz; vom Hunger geplagt, ertappte ich mich dabei, dass ich der Predigerin gerne erklären wollte, dass im Falle des Ehebruchs die Umschreibung «auf frischer Tat ertappen» einfach nicht passt... Dann aus der Küche Zischen und Gebrutzel, aus dem Radio erklang Chorgesang. Wir blickten uns aufmunternd an. Die Berge erröteten sich immer mehr – eine sagenhafter Anblick! Irgendwann an diesem Abend, die Berggipfel waren längst vom Mondlicht beschienen, wurde uns das Hauptgericht serviert. Mochte mein Urteil durch die Gier des Hungernden auch getrübt sein: Ich hätte gewettet, dass in der BRD diese zwei Portionen zusammengenommen nicht mal als Kinderteller verkäuflich wären!

Als wir uns gierig auf die Kostpröbchen stürzten, gingen in der Küche die Lichter wieder aus, die Predigerin wandte sich dem Fasten zu (?!) und das Restaurant war völlig leergefegt. Später dann in der Nacht, im Bett liegend, dachte ich wehmütig an die halbe BRD-Monatsmiete, die ich für die beiden Viertelkinderteller bezahlt hatte, schlief mit knurrendem Magen ein und träumte von der Predigerin, die mir das sagenhafte «Gipfelargument» zurief: «Üsseri Preis sinn doch a nit höher als üsseri Berg!»

Gourmet-Fricassée

Sterne haben, wie man hört,
oftmals grossen Stellenwert.
Nicht nur unter Generälen,
die sie auf den Schultern zählen.
Auch in jenen Ami-Staaten,
wo uns fünfzig Stück verraten,
wie vereinigt man dort ist.

Nur, der beste Koch wird trist,
so man seine Kunst nicht ehrt,
und ihm keinen Stern beschert,
für Gerichte der Cuisine,
die ja schliesslich erst durch ihn
besten Ruf erworben hat.

Kommt der Tester in die Stadt,
um zu prüfen das Niveau,
macht er dies inkognito.
Ordert sich ein Hauptmenue,
dazu Rotwein, meistens cru,
macht Notizen, äusserst heimlich,
zahlt, gibt Trinkgeld, eher kleinlich.
Schreibt dann später im Bericht:
Überzeugend war es nicht.

Es verwehrte dieser Mann
einen Stern dem Restaurant,
weil er nicht zufrieden war.
Allerdings wird uns auch klar:
Individualgeläster
durch die Herren Speisetester
wird den Köchen nicht gerecht.
Weiss doch selbst der Schreiberknecht:
Wer Geschmack verordnen will,
per Dekret, der redet Müll.
Nichts ist individueller
als Geschmack, und nichts ist greller
als der Zeitgeist. Also bleibt
auf dem Teppich, wenn ihr schreibt!

Dietmar Hoehn